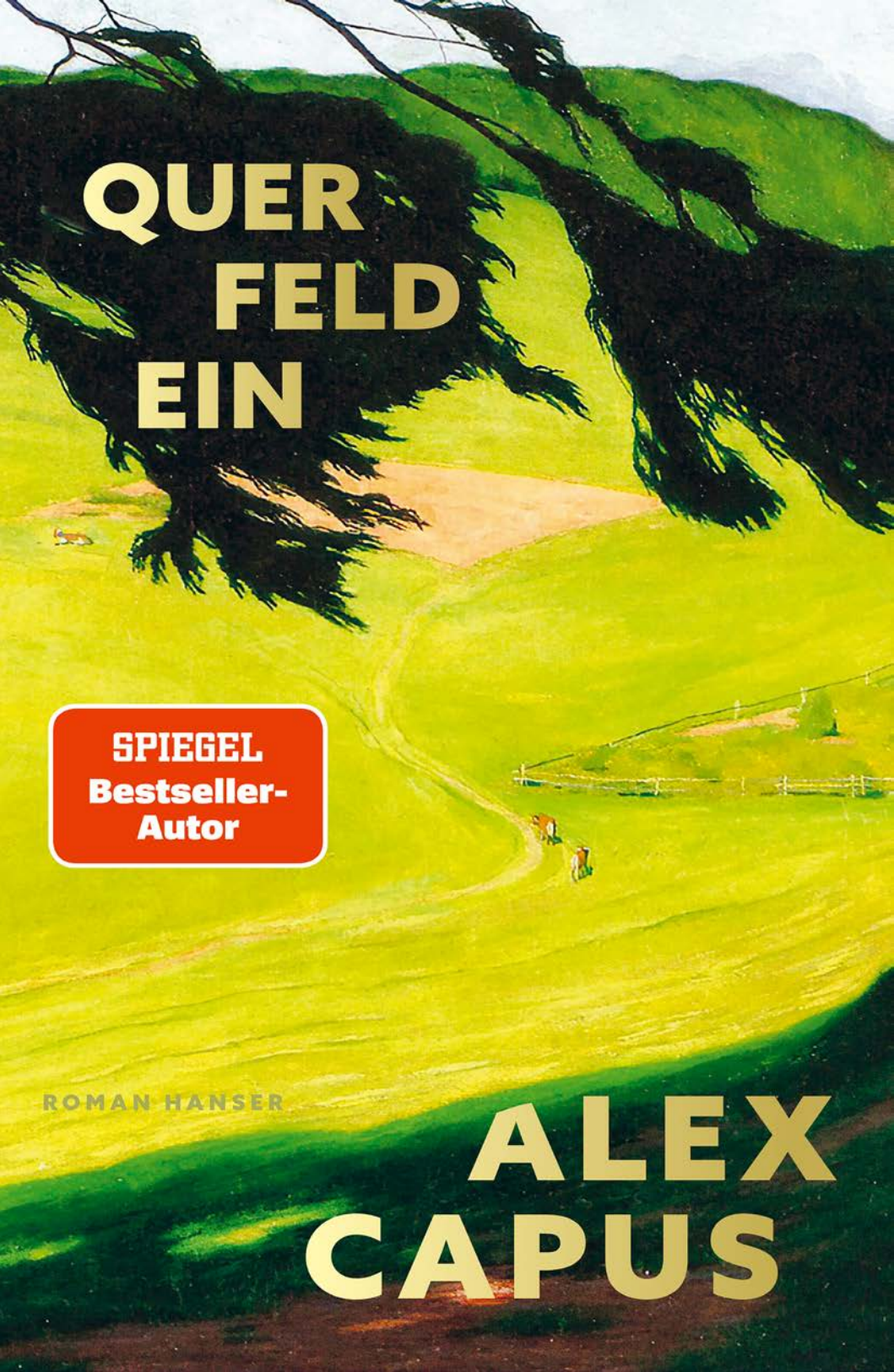




QUER FELD EIN

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

ROMAN HANSER

ALEX CAPUS

Leseprobe

Das Buch

In einem Schweizer Dorf an der Grenze zu Deutschland führt vor hundert Jahren der junge Wirt Arnold einen Gasthof. Bunte Vögel und düstere Gestalten überqueren die Grenze, manche kommen auch nachts und querfeldein. Am Stammtisch sitzen die Witzbolde aus dem Dorf. Eines Tages naht eine Fremde hoch zu Ross durch den Schnee. Ihr Name ist Betty. Arnold heiratet sie und bekommt mit ihr acht Kinder. Das Leben nimmt seinen Lauf, bis sich die älteste Tochter Clara 1933 in einen Schmuggler namens Hermann verliebt. Der bringt die Uniformierten auf beiden Seiten der Grenze gegen sich auf. Es kommt zum Drama – und das Dorf erhebt sich gegen eine Großmacht.

Alex Capus ist ein Meister darin, aus historischen Stoffen große Romane zu machen.

Der Autor

Alex Capus, geboren 1961 in der Normandie, lebt heute in Olten. Er schreibt Romane, Kurzgeschichten und Reportagen. Für sein literarisches Schaffen wurde er u. a. mit dem Solothurner Kunstpreis 2020 ausgezeichnet. Bei Hanser erschienen die Spiegel-Bestseller *Susanna* (2022) und *Das kleine Haus am Sonnenhang* (2024) sowie weitere Romane.

Alex Capus. *Querfeldein*

288 Seiten. Gebunden

Auch als E-Book. Erscheint am 21. Juli 2026

hanser-literaturverlage.de

Umschlag: Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Motiv: Hans Emmenegger, *Sonnige Weide*, 19. Jh. auf Leinwand

Eigentum der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bern, Amt für Kultur, Bern

Foto: Dominique Uldry, Bern

HANSER

1

In einem Bauerndorf namens Ramsen nördlich des Rheins gab es vor über hundert Jahren einen Gasthof, der hieß »zur Moskau«. So viel zumindest ist wahr. Das Haus steht heute noch. Angeblich kam der Name daher, dass auf den umliegenden Feldern einsam und allein ein brummiger alter Bauer namens Peter wirtschaftete, der mit dem Gewehr vors Haus trat, wenn der Postbote ihm ein Schriftstück brachte. Die Leute nannten sein Gehöft »Peters Burg«. Als dann an der Landstraße, die an Peters Burg vorbei über die deutsche Grenze nach Singen führte, ein junger Wirt eine neue Schenke errichten ließ, taufte die Witzbolde des Dorfes sie schon vor der Eröffnung auf den Namen »Moskau«.

Zwar hatte der junge Mann seine Kneipe »Zur Eintracht« nennen wollen, denn er war ein geselliger und freundlicher Mensch. Die Speisekarten und Bierdeckel waren gedruckt und die Servietten bestickt, die Zeitungsinserate für die Eröffnung in Auftrag gegeben und im Voraus bezahlt. Aber jetzt hatte er ein Problem. Falls die Witzbolde tatsächlich formell beschließen sollten, seine Kneipe »Moskau« zu nennen – was vermutlich bereits geschehen war –, würden sie niemals mehr davon abrücken, sondern an ihrem Scherz festhalten bis ans Ende ihrer Tage, und das ganze Dorf würde lachen und die Kneipe ebenfalls »Moskau« nennen. Und wenn sich in der Zukunft ein Fremder nach der »Eintracht« erkundigte, wür-

den die Leute ratlos mit den Schultern zucken und erst nach einem Moment des Nachdenkens ausrufen: »Ach so, Sie meinen die Moskau!«

Da war nichts zu machen. Der Wirt – er hieß Arnold – wusste, dass gegen die Witzbolde nicht anzukommen war, denn er war mit ihnen aufgewachsen. Sie waren die Söhne wohlhabender Bauern und Fuhrhalter, immer hübsch frisiert und nach der letzten Mode angezogen, und sie waren großgewachsen und hatten breite, rindfleischgemästete Schultern. Einige hatten nicht nur die Dorfschule, sondern später auch vornehme Institute am Bodensee besucht. Sonntags ritten sie mit ihren Pferden aus. Arnold hingegen war ein zugezogener Arbeitersohn und hinter der Bahnstation aufgewachsen. Er war einen Kopf kleiner als die Witzbolde und hinkte beim Gehen, weil ihm in frühester Jugend ein Pferd auf den Fuß getreten war. Als Kind hatte er die abgetragenen Kleider der Nachbarskinder getragen. Das Reiten hatte er nicht gelernt. Wenn er irgendwo hinmusste, lieh er sich das Fahrrad seines Vaters aus. Erschwerend kam hinzu, dass er bernsteinfarbene Augen hatte, was in jener Landesgegend unüblich war.

Als die Väter der Witzbolde hinter dem Schulhaus eine Wiese kauften und für ihre Söhne ein Fußballfeld einrichteten, hatte er manchmal mitspielen dürfen. Sonntags ging er zu denselben Rummelplätzen wie die Witzbolde und aß die gleiche Zuckerwatte, und er schoss auf dieselben Blechdosen und tanzte auf denselben Tanzbühnen, wenn auch nicht mit denselben Mädchen. Einmal hatte ihm ein Witzbold zugerufen, dass er Augen habe wie ein Hund. Darauf hatte er ihm

mit einem kurzen, harten Schlag die Nase gebrochen. Seither respektierten sie ihn.

Arnold kannte die Witzbolde. Er wusste, dass es nichts bringen würde, sie aufzusuchen, mit ihnen zu streiten und um Verständnis für seine Lage zu bitten. Sie würden auf den Stockzähnen grinsen und ihm Aufmerksamkeit heuchelnd zuhören, und dann würden sie ihm prustend auf die Schulter hauen und irgendetwas über Irkutsk oder die schöne Olga an der Wolga sagen.

Dabei waren sie nicht eigentlich böse, sie wollten ihn nicht schädigen. Aber ein Witz war nun mal ein Witz. Wenn der jemandem nicht passte – nun ja, da konnte man nichts machen. Und dieser Witz hier, das musste Arnold zugeben, war erstens gut und hatte zweitens das Potential, wie ein edler Wein zu reifen und über die Jahre und Jahrzehnte immer lustiger zu werden, wenn er nur ausdauernd gehegt und gepflegt, gedreht und gewendet und mehrmals täglich wiedergekaut wurde, damit er ja nicht verblasste oder gar in Vergessenheit geriet. Und wenn Arnold sich darüber ärgerte – umso besser für den Witz. Das würde ihm die Prise Pfeffer verleihen, die für seine Haltbarkeit unabdingbar war. Denn ein Witz, über den sich niemand ärgert, überdauert keine vierundzwanzig Stunden.

Arnold war sich darüber im Klaren: Der Name seiner Kneipe war verloren, die »Eintracht« schon vor der Eröffnung gestorben. Sein Unternehmen stand vor dem Ruin, bevor das erste Fass angezapft war. Arnold musste handeln, den Witzbolden den Wind aus den Segeln nehmen. Und zwar sofort.

Die Sonne stand schon tief über den Apfelbäumen, als er im Zimmer über der Apotheke, in dem er seit anderthalb Jahren zur Miete wohnte, seine Jacke vom Haken nahm und noch einmal hinaus zur Baustelle ging. Sie lag einen Steinwurf außerhalb des Dorfs am linken Straßenrand, fünfzig Schritte vor der Grenze. Einträchtig flatterten die Schweizerfahne und die Reichsflagge nebeneinander im sanften Abendwind. Dahinter stand schwarz der Deutsche Wald.

Arnold hatte das Grundstück wegen der Nähe zur Zollstation gekauft. Er hätte auch eine Kneipe im Dorf übernehmen können, im Jahr zuvor war der »Hirschen« frei geworden. Aber dort hätte Arnold die immergleichen Bauern, Deppen und Dorfbonzen bewirtet, die lebenslang mit Schläue und Rücksichtslosigkeit ihr ererbtes Geld zusammenhielten, am Stammtisch vor ihren immergleichen Biergläsern die Ärsche breit saßen und die immergleichen Witze rissen. Diese Breitärsche waren die Väter der Witzbolde, ihre Witze waren auch einmal frisch gewesen. Und die aktuellen Witzbolde, das war absehbar, würden nach und nach die Plätze ihrer Väter einnehmen und sich ebenfalls die Ärsche breit sitzen.

Erschwerend kam hinzu, dass Ramsen, das muss man leider sagen, nicht viel mehr war als eine Anhäufung von Häusern, die wie hingewürfelt beidseits der Landstraße in der Ebene standen. Die Gegend war flach, es gab in der Landschaft nichts zu sehen. Man erkennt eine Ebene ja gerade daran, dass da nichts ist. Stände etwas Sehenswertes umher, eine hoch aufragende Felsformation zum Beispiel oder eine Kathedrale, oder gäbe es einen Wasserfall, einen schmeicheln den Hügelzug oder eine Schlucht, die sich schwindelerre-

gend tief ins Erdreich schneidet, dann wäre es keine Ebene. Eine Ebene ist eine Ebene, nichts weiter. In ihr ist alles egal, in keiner Himmelsrichtung ist etwas los. Für den Homo sapiens hat sie immer etwas Transitorisches, Vorläufiges und Zufälliges, zuweilen auch gleichgültig Bedrohliches. Es kommt in einer Ebene nicht so sehr drauf an, ob man sein Haus hierhin baut, oder da- oder dorthin, und ob man irgendetwas ein paar Jahre früher oder einige Dekaden später tut und an welcher Stelle man letztlich zur ewigen Ruhe gebettet wird. Vollkommene Ebenen finden sich im Death Valley, in der Wüste Gobi und im Norden Deutschlands.

Die Einwohner jener Landstriche halten einem gern entgegen, dass sie für diese Leere reich entschädigt würden mit einem freien Blick zu fernen Horizonten hin. Aber das ist ja nicht wahr. In die Weite schweift das Auge im Gegenteil aus erhöhten Positionen in hügeligen, gebirgigen Gegenden, wohingegen in der Ebene allein schon die Erdkrümmung den Gesichtskreis einengt. Zwar hätte auch ein eher Kleingewachsener wie Arnold, der als Erwachsener eins zweiundsechzig maß, nach den theoretischen Gesetzen der Geometrie in Ramsen einen Rundumblick von vier Kilometern Radius haben müssen. In der Praxis aber versperrte ihm in jeder Richtung nach wenigen Metern ein Heuwagen oder eine Scheune, ein Misthaufen oder ein hochstämmiger Kirschbaum die Sicht.

Deshalb zog er es vor, sich am Rand des Dorfes im Niemandsland an der Staatsgrenze niederzulassen, wo Fuchs und Hase einander gute Nacht sagten. Dort war die Ebene immerhin begrenzt durch zwei bewaldete Hügel, die zwar kaum höher waren als drei aufeinandergestapelte Häuser, dem schwei-

fenden Blick aber einen gewissen Halt boten. Zudem wehte draußen am Zoll ein frischer Wind; am Schlagbaum würde immer etwas los sein. Denn eine Grenze trennt ja nicht nur, sie verbindet auch Gegensätze, die es ohne sie gar nicht gäbe, und schafft Raum für Ideen, Begegnungen und Abenteuer, wo sonst nichts wäre als Natur und Landwirtschaft.

In Arnolds Gaststätte würden Marktfahrer, Bauern und Handwerker Halt machen, die den Grenzübertritt schon geschafft hatten oder denen er noch bevorstand, womöglich auch zwielichtige Gestalten, rätselhafte Fremde aus fernen Ländern und unbekannte Schöne aus großen Städten, die vielleicht gute Gründe hatten, die Ausreise nicht in Basel oder Konstanz, sondern an einem ländlichen, schwach bewachten Ort zu wagen. Außerdem verliefen abseits der Zollstation auch informelle Pfade durch den Wald, auf denen Ortskundige ungesehen Waren über die Grenze trugen, die es auf der einen Seite im Überfluss gab und auf der anderen nicht. Im Sinne eines gebührenfreien Marktausgleichs gingen zu der Zeit, von der hier die Rede ist, Käse, Zucker und Schokolade sowie Kaffee und Tabak von Süden nach Norden, in umgekehrter Richtung fanden Öl und Salz sowie Nägel und Schrauben ihren Weg zu neuen Abnehmern. Eine Weile waren auf dieser oder jener Seite der Grenze Taschenmesser, Scheren und Rasiermesser begehrt, dann plötzlich nicht mehr, worauf jemand dieselben Waren über dieselbe Route wieder zurücktrug.

Natürlich würde Arnold in seinem Gasthof auch die Einheimischen bedienen, gern auch die Witzbolde, die an einem heiteren Abend, wenn die Mondphase, der Luftdruck in der

Atmosphäre und der Oechslegrad in den Gläsern ihren Wünschen entsprachen, gute Tänzer und Sänger sein konnten; zudem hatten sie Geld in der Tasche. Was aber ihre Väter betraf, so hoffte er zuversichtlich, dass sie mit ihren breiten Ärschen den weiten Weg zu ihm hinaus nicht allzu oft auf sich nehmen würden.

Arnold hatte das Grundstück, auf dem er die »Eintracht« erbauen ließ, für einen Spottpreis kaufen können. Es umfasste sechs Hektaren, lag mitten in Peters Weiden und hatte einem von dessen Neffen gehört, der mit ganz raffinierten Börsengeschäften, die sagenhafte Gewinne versprachen, bankrottgegangen war. Als das Konkursamt das Land versteigerte, hatte der alte Peter nicht mitgeboten, weil er mit der ganzen Familie zerstritten war und dem nichtsnutzigen Neffen kein Geld in den Rachen werfen wollte. Auch die anderen Bauern hatten das Land nicht haben wollen, weil die Nachbarschaft zu Peter nur Ärger bringen konnte. So hatte Arnold als einziger Interessent mit seinem ersten Gebot den Zuschlag erhalten.

2

Auf der Landstraße war nichts mehr los, die Zöllner hatten die Schranken heruntergelassen. Nachts war der Grenzübergang geschlossen, dann markierte die weiße Linie von beiden Seiten her das Ende der Welt. Auf der Baustelle war es ebenfalls still, die Arbeiter waren nach Hause gegangen. Nur der Schriftenmaler saß noch auf seinem behelfsmäßigen Gerüst, das er mit einem Brett und zwei Bockleitern über der Eingangstür errichtet hatte. Zur Linken des Torbogens prangte schon fett und schwarz »Gasthof«, rechts davon stand mit Kohle »zur Eintracht« vorgezeichnet.

Arnold konnte sich an dem Anblick nicht sattsehen, das Haus war die Freude seines Herzens. Er dachte am Tag an nichts anderes, und in der Nacht träumte er davon. Der Vorplatz war frisch eingekiest, ein Plattenweg führte von der Straße an der Pferdetränke zur Freitreppe vor der eichenen Eingangstür. Rechts würden die Gäste ihre Fuhrwerke abstellen und die Pferde festbinden, links würden sie im Schatten des Biergartens Platz nehmen. Das Kupfer der Lukarnen und Regenrinnen glänzte, die Dachziegel leuchteten. In den neuen, blitzblank geputzten Fenstern spiegelten sich rosa Abendwolken. Arnold war froh, sich für ein Walmdach entschieden zu haben und nicht für ein schlichtes Satteldach. Das war stabiler, konnte größere Schneelasten tragen und bot mehr Raum für Mansardenzimmer. Hinter dem Haus er-

streckte sich eine Wiese mit Obstbäumen tief in Peters Besitz hinein. Dort würde Arnold, wenn er mit dem Haus fertig war, einen Stall für die Schweine bauen und ein Gehege fürs Geflügel, und weiter hinten würde er eine Weide mit Unterstand für die Pferde einrichten, die er bald anschaffen wollte. Zwar hatte er noch immer keine Freude am Reiten, aber immerhin hatte er es in der Zwischenzeit gelernt; die Witzbolde sollten nie wieder auf ihn herunterschauen können.

Jetzt aber musste er mit dem Schriftenmaler reden. Der Mann – er hieß Sepp – saß über dem Torbogen und hatte eben damit begonnen, das »Z« von »zur« mit schwarzer Ölfarbe auszuziehen. Rechts neben ihm stand ein Farbtopf auf dem Brett, darunter baumelten seine Hosenbeine und alte, klobige Arbeitsschuhe, die mit jahrzehntealten, einander überlagernden Farbklecksen besprenkelt waren. Die Absätze aber waren, weil sie all die Jahre in der Luft gehangen hatten, scharfkantig wie neu.

Arnold fragte sich, wie er Sepp ansprechen sollte. Handwerker reden nicht gern, wenn sie unter Zeitdruck sind. Manche reden auch dann nicht gern, wenn sie nicht unter Zeitdruck sind. Sepp war so einer. Ihm wäre am liebsten gewesen, die Welt hätte ihn in Ruhe gelassen, dann hätte er umgekehrt die Welt auch in Ruhe gelassen. An ihm hätte es nicht liegen sollen. Sepp hätte kein Problem damit gehabt.

Arnold sah, dass Sepp konzentriert bei der Arbeit war. Bald würde er das »U« von »zur« ausziehen. Trotzdem musste er mit ihm reden. Es ging um sein Wirtshaus, um sein Geld und um seine Zukunft. Das Gespräch durfte nicht misslingen. Arnold beschloss, den richtigen Augenblick abzuwarten.

Er wartete so lange, bis ihm klar wurde, dass der richtige Augenblick nicht kommen würde. Bei Sepp gab es keine richtigen Augenblicke.

»Na, Sepp, läuft's?«

»Du schon wieder.«

»Kommst du voran?«

»Warum sollte ich nicht vorankommen? Hat mich ja keiner gestört bis jetzt.«

»Können wir kurz etwas besprechen?«

»Ist grad schlecht. Bin beschäftigt, wie du siehst.«

»Ich habe mich für einen anderen Namen entschieden.«

»Das muss heute noch fertig werden.«

»Ich habe mich für einen anderen Namen entschieden.«

»Ich muss vorwärtsmachen. Ab morgen Abend regnet's. Vielleicht schon am Nachmittag.«

»Hör mir bitte zu. Ich habe mich für einen anderen Namen entschieden.«

»Versteh doch, ich muss heute noch fertig werden.«

»Ich weiß, wegen des Regens. Wird die Farbe vor dem Regen noch trocknen?«

»Keine Sorge, das ist Binderfarbe. Die braucht nur eine Stunde. Aber jetzt muss ich vorwärtsmachen.«

»Können wir kurz reden?«

»Wir reden doch schon.«

»Ich habe mich für einen anderen Namen entschieden.«

»Aha?«

»Könntest du bitte ›Moskau‹ hinschreiben?«

»Wie jetzt – du hast dich für einen anderen Namen entschieden?«

»Moskau.«
»Da soll nicht mehr ›Eintracht‹ stehen?«
»Schreib einfach ›Moskau‹ hin.«
»Also was – ›Moskau‹ statt ›Eintracht‹?«
»Genau.«
»Gasthof Moskau? So was Saublödes habe ich ja noch nie gehört.«
»Lass es mich erklären.«
»Ich komme gleich runter.«
»Soll ich kurz zu dir raufkommen?«
»Bleib, wo du bist.«
»Es macht mir nichts aus.«
»Ich komme gleich runter. Muss sowieso das Gerüst verschieben.«

Arnold nickte, setzte sich auf den Kilometerstein am Straßenrand und wartete weiter. Um sich die Zeit zu vertreiben, erfreute er sich am Anblick seines Gasthofs. Wenn er die Augen ein wenig zukniff, konnte er schon sehen, wie die Gäste über die Freitreppe zur Eichentür schritten und einander die Klinke in die Hand gaben. Er hörte Gelächter, das in Wellen aus den offenen Fenstern schwappte. Er sah sich selbst gelegentlich am Stammtisch auf ein Glas Wein im Kreis seiner Gäste sitzen, das würde zu seinen Pflichten als Wirt gehören. Neben dem Kohleofen führte eine Schwingtür in die Küche, wohin er verschwinden würde, wenn jemand zu essen bestellte. Solange kein Koch im Haus war, würde Arnold selber kochen. Er hatte während seiner Wanderjahre eine Weile als Küchenhilfe gearbeitet und konnte einen Hasenpfeffer zubereiten, wenn er einen Hasen hatte. Seitlich gab es einen Flur,

der nach hinten zum Saal und zu den Toiletten führte, und eine Treppe, über die er nach der Sperrstunde hinauf in die Wirtswohnung stieg. Unter dem Dach schließlich gab es Mansardenzimmer für den Koch und die Kellnerinnen, falls er sich deren Anstellung jemals würde leisten können.

Arnold freute sich auf die Jahre, die vor ihm lagen. Es war sein Haus, das da aus dem Boden wuchs. Hierher würde er seine Braut heimführen, die er noch gar nicht kannte, und hier würden seine Kinder zur Welt kommen. Er würde dieses Gasthaus zur Blüte bringen, von weit her würden die Leute herbeiströmen. Zehn Jahre würde er durchhalten, das war sein Plan. Zehn mal zwölf Monate. Das war eine lange, gerade noch überschaubare Zeit. Dann würde er einen Nachfolger suchen und mit seiner Frau, den Kindern und einer schönen Stange Geld zu neuen Horizonten aufbrechen.

Seit dem Spatenstich vor achtzehn Monaten hatte er jeden Tag auf der Baustelle gearbeitet. Er war dem Maurermeister zur Hand gegangen, dann dem Zimmermann, dem Dachdecker und dem Tischler, zuletzt auch noch dem Gipser, dem Bodenleger und dem Maler. Wenn sein schadhafter Fuß gegen Abend zu schmerzen begann, ließ er sich nichts anmerken. Vor wenigen Tagen erst hatte er für den Baumeister das Gerüst abgebaut, damit dieser keine Tagelöhner aufbieten musste. Von morgens um sieben bis nachmittags um halb sechs hatte er Laden und Stangen geschleppt, Schrauben aus der Fassade herausgedreht und Bohrlöcher zugemörtelt.

Am folgenden Tag hatte er die großen und die kleinen

Schutthaufen weggeschaufelt, die auf der Baustelle in andert-halb Jahren aus dem Boden gewachsen waren. Die ältesten Haufen waren schon grün überwachsen gewesen von Ampfer, Kerbel, Klatschmohn und blauem Eisenhut, und ein paar Birken, die im kargen Schutt tapfer Wurzeln geschlagen hatten, waren zu eleganten, kniehohen Bäumchen herangewachsen. Hübsch anzuschauen waren diese Birklein gewesen, wie sie so leicht und zart auf den Hügeln standen und bei jedem Lufthauch erzitterten, als hätten sie wie Zugvögel sich nur kurz zur Rast niedergelassen und würden bald weiterziehen an einen anderen, fernen Ort. Sie hatten Arnold ein wenig leidgetan, als er sie mit dem Schutt in die Schubkarre schau-felte. Ein Jahr oder zwei hätten sie noch gebraucht, dann hätten sie wie Schwanenküken ihr braunes Babykostüm abgelegt und wären im weißen Erwachsenenkleid erstrahlt.

Arnold hatte kurz in Erwägung gezogen, sie auszugraben und hinter dem Haus wieder einzupflanzen, dann aber aus Vernunftgründen darauf verzichtet. Birken waren ja eigentlich Unkraut. Wenn man sie nur für ein paar Tage aus den Augen ließ, waren sie plötzlich fünfundzwanzig Meter hoch und mit menschlicher Muskelkraft kaum mehr zu bändigen. Und einen praktischen Nutzen hatten sie nicht, diese hübschen Besucher aus dem fernen Sibirien. Ihr lichtetes Geäst hätte niemals den dichten Schatten geworfen, den Arnold für seinen Biergarten brauchte, und verwertbare Früchte hätten sie auch nicht getragen.

Also hatte er in der Baumschule sechs robuste, mannshohe Kastaniensprösslinge gekauft und diese eigenhändig auf dem Vorplatz eingepflanzt. Nun standen sie kräftig und selbstbe-

wusst in rechteckiger Formation beisammen, diese so einheimischen Kastanienkinder, und signalisierten der Welt mit der ganzen Kraft ihres Naturells, dass sie jetzt hier waren und niemals mehr fortgehen würden. Dunkelgrün, träge und fett hingen ihre Blätter im milden Abendhauch; es hätte schon ein Sturm aufziehen müssen, um sie erzittern zu lassen. Wären die Birklein an ihrer Stelle gewesen, hätten sie nach dem Umpflanzen erst mal erschrocken ein Jahr oder zwei stillgehalten, bevor sie zaghaft wieder die Fühler ausstreckten. Nicht so die Kastanienbäumchen. Die machten sich, kaum dass Arnold die Schaufel beiseitegelegt hatte, unterirdisch sofort daran, ihr Wurzelwerk im Erdreich voranzutreiben und es für die nächsten hundert Jahre in Besitz zu nehmen, und oberirdisch dehnten und reckten sie ihre robusten, schon ein wenig knotigen Äste nacheinander aus, um sie ihrer Bestimmung gemäß möglichst rasch zu einem durchgängigen Schattendach zu vereinen, und zuvorderst an ihren plumpen Trieben keimten in den klebrig glänzenden Knospen zuverlässig schon die Blüten, Blätter und Triebe des nächsten Frühjahrs, in denen wiederum bereits die Anlagen für die Blätter des übernächsten Jahres schlummerten.

Kein Zweifel, Arnold würde sein Schattendach bekommen. Und wenn die Kastanienbäume erst Früchte trugen, konnte man sie dem Hausschwein in den Trog geben, falls man eines hatte. Arnold hatte tatsächlich vor, eines anzuschaffen, wegen der Küchenabfälle. Das war so üblich in der Gastwirtschaft. Ein Jahr lang fütterte die Küche das Schwein, dann versorgte das Schwein einen Monat lang die Küche. Sobald er die Zeit dafür fand, würde er den Bau des Schweinestalls in

Angriff nehmen, möglichst weit entfernt vom Gasthaus und vom Biergarten, wegen der Gerüche und Insekten.

»Hör zu, Sepp, kann ich jetzt kurz mit dir reden?«

»Wegen des Namens?«

»Genau.«

»Gleich.«

»Es ist wirklich wichtig. Und dringend.«

»Ist gut.«

»Jetzt?«

»Gleich.«

3

Anfangs hatten die Handwerker die Stirnen darüber gerunzelt, dass Arnold auf der Baustelle so tatkräftig mit anpackte. Alle Handwerker überall auf der Welt runzeln die Stirn, wenn der Bauherr mit anpacken will, denn das bedeutet: Der Mann hat zu wenig Geld. Oder er ist ein Geizhals. Oder beides. Darum will er bei den Löhnen sparen. Leider geht der Plan nie auf. Kein Bauherr spart Geld in der Zeit, die er auf der Baustelle verbringt. Denn seine Zeit ist auf dem Bau kein Geld wert.

Das liegt erstens daran, dass er fast immer ein Schreibtischmensch ist und nicht weiß, wie man eine Säge oder einen Hammer in die Hand nimmt. Zweitens ist er nicht mehr ganz jung. Früher mag er mal jung gewesen sein, aber damals war er arm. Jetzt hat er Geld, aber auch Arthritis und böse Bandscheiben, und ein bisschen kurzatmig ist er auch. Schaukeln und pickeln ist nichts für ihn. Rumkommandieren und kritisieren geht noch, dafür reichen die Kräfte. Und mit Bauplänen rumfuchteln, das kann er auch. Und mit dem Meterband umherstolzieren und alles nachmessen, das geht auch ganz gut.

Nur dass der Bauherr damit kein Geld spart, im Gegenteil. Er steht den Handwerkern im Weg. Er geht allen auf die Nerven und stiehlt ihnen die Zeit mit widersprüchlichen Befehlen. Soll man den Parkettboden jetzt lackieren oder ölen?

Er ist hin- und hergerissen. Die Fußleisten: sechs oder acht Zentimeter hoch? Und das Treppengeländer: Soll man das wirklich schwarz streichen? Mit Beize oder Ölfarbe? Matt oder Hochglanz? Er kann sich nicht entscheiden. Zwecks Beschlussfassung kommt er anderntags mit der Gattin auf die Baustelle, worauf es zwischen Farbtöpfen und feuchten Gipswänden zu einem zischelnden Ehestreit kommt. Dann ziehen die Handwerker peinlich berührt die Köpfe ein, machen früher Feierabend und schreiben vorsorglich schon mal ein paar zusätzliche Regiestunden auf.

Bei Arnold aber war es nicht so, das mussten die Handwerker vom ersten Tag an zugeben. Er war ein Bauherr, den man gebrauchen konnte. Erstens wusste er, wie man einen Hammer in die Hand nimmt. Zweitens waren seine Bandscheiben in Ordnung. Und drittens hatte er Ausdauer. Irgendetwas war zwar mit seinem rechten Fuß, aber das ließ er sich nicht anmerken. Er stöhnte und jammerte nie. Und er war unermüdlich.

Wenn es darum ging, an der Grenze zu Peters Weiden einen dreißig Meter langen Sickergraben von einem Meter Tiefe auszuheben, so machte Arnold das. Wenn der Maurer jemanden brauchte, der ihm von morgens um sieben bis abends um sechs Mörtel anrührte und aufs Gerüst schleppte, war Arnold zur Stelle. Wenn tausendfünfhundert Dachziegel vom Straßenrand hinauf aufs Dach mussten: Arnold übernahm das. Arnold machte niemals Pause, er hörte einfach nie auf. Meist war er abends der Letzte auf der Baustelle und morgens wieder der Erste. Er schuftete mehr als anderthalb Handlanger, so sparte er wirklich Geld. Und nebenher verdiente er sich

Respekt, bei den Handwerkern wie auch bei den Leuten im Dorf, die das Geschehen auf der Baustelle scharf beobachteten. Dieser Respekt, das wusste Arnold, würde für ihn als Wirt Gold wert sein.

Noch mehr Anerkennung trug ihm die Tatsache ein, dass er niemandem auch nur einen Tag Geld schuldig blieb. Wenn das Kieswerk Sand lieferte, die Ziegelei Backsteine brachte oder der Baumeister ein Akonto verlangte – Arnold zahlte immer sofort, am liebsten bar auf die Hand. Er feilschte nicht und rechnete nicht nach, zog nicht einmal Skonto ab, sondern zahlte wortlos, ließ sich die Quittung unterschreiben und kehrte zurück an seine Arbeit.

Die Handwerker und Lieferanten wussten das zu schätzen. Nur die Empfindsamen witterten Hochmut. Zwar mussten auch sie anerkennen, dass Arnold Seite an Seite mit ihnen knietief im Schlamm stand, bis zu den Ellbogen in der Jauche rührte und tagelang Staub schluckte; aber sie hatten trotzdem die Empfindung, dass er nur so tat, als ob. Und wenn er sie nach getaner Arbeit in seiner beiläufigen Art auszahlte, fühlten sie sich wie Lakaïen, denen der Herr mit spitzen Fingern ein Trinkgeld in die Hand fallen lässt.

Tatsächlich hätte ein Fremder auf Durchreise sich wohl gewundert, dass ein so junger Mann – Arnold war noch keine dreißig – derart viel Geld zur Verfügung hatte. Die Einheimischen aber kannten die Geschichte. Sein Vater war Vorarbeiter in der Gießerei Fischer in Schaffhausen gewesen, und er selbst war viele Jahre als wandernder Hilfsarbeiter durchs Land gezogen. Zwischendurch hatte er vier Monate Militärdienst geleistet, der Musterungsarzt hatte seinen bösen Fuß

großzügig übersehen. Ansonsten aber war er nirgends länger als hundert Tage geblieben.

Warum nicht?

Es war jedes Mal dasselbe gewesen, überall, an jeder Arbeitsstelle, vom allerersten Arbeitstag an. Kaum fünfzehn Jahre alt war er gewesen, als er nach acht Jahren Schule an einem Montagmorgen kurz nach dem ersten Hahnenschrei mit dem Vater in die Gießerei ging, um als Hilfsarbeiter anzufangen und später vielleicht eine Lehre zu absolvieren. Gierig und voller Vorfreude hatte er den Duft der Fabrik eingesogen, seine Jacke in den Spind gehängt und die neue Arbeitskluft übergezogen, dann hatte er den Kollegen reihum die Hände geschüttelt und sich ihre Namen gemerkt. Aufgeregt wie ein junger Hund war er neben ihnen her von der Umkleide in die Fabrikhalle gelaufen, um rasch die ersten Handgriffe zu lernen. Für den Anfang durfte er ein frisch gegossenes Rohr entsanden und dessen Gussform auskratzen. Arnold machte sich frisch ans Werk und war schon bald fertig. Dann drückte ihm der Vorarbeiter einen Besen in die Hand und zeigte ihm, wie man rasch und effizient Sand und Späne zusammenkehrte. Alles war neu und interessant, kein Vergleich zum ewigen Einerlei des Klassenzimmers, ein einziges Vergnügen – eine Stunde lang, dann auch noch eine zweite.

In der Neun-Uhr-Pause aber war ein vages Unbehagen in Arnold hochgestiegen. Wie jetzt – würde das nun so weitergehen? Er kannte ja jetzt alles, er wusste Bescheid. Er hatte die Speere aus Licht gesehen, die durch das Sägezahndach in die Halle einfelen und Myriaden tanzender Staubkörner zum Leuchten brachten, er hatte das Gekreisch der Schleifmaschi-

nen im Ohr und das Klong-klong der Hämmer. Er kannte die Hitze an den Öfen, den Duft von Eisenstaub und den Schweißgeruch der Männer, ihre heiseren Zurufe und die Handzeichen, mit denen sie sich im Lärm verständigten, und ebenso das Puffen, Zischen und Kreischen, mit dem die Rangierlok die Güterwaggons übers Gleis an der Rampe entlangschob. Arnold hatte das alles zur Kenntnis genommen und sich eingepägt, es war jetzt gut. Gott sei Dank war nun Pause, für eine Viertelstunde durfte er mit dem Vater zurückkehren in die Umkleide.

Breitbeinig saßen sie nebeneinander auf der Holzbank vor ihren Spinden, die Unterarme auf den Knien. Arnold schaute zur Wanduhr. Sie tickte laut und scharf, aber die Zeiger rührten sich nicht. Wie sollte das nach der Pause weitergehen, was war der Plan? Sollte er etwa noch eine Stunde hier weitermachen und dann noch eine und noch eine, bis zum Mittag vielleicht gar? Im Ernst? Erwartete das jemand von ihm? Arnold warf dem Vater einen Seitenblick zu. Dieser kaute gleichmütig sein Wurstbrot. Die Kollegen kauten auch ihr Wurstbrot. Das machten die hier wohl jeden Tag um diese Uhrzeit. Saßen auf der Holzbank und kauten Wurstbrot. Stützten die Ellbogen auf die Knie, kauten Wurstbrot und tranken Tee. Hagebuttentee, grundgütiger Himmel.

Arnold war fassungslos.

Und nach dem Mittag – sollte es dann wiederum so weitergehen, war das denn denkbar? Nochmal gleich lange, bis es endlich Abend wurde? Wie konnte ein lebendiger Mensch das ertragen – so viel repetitive Langeweile, eine derart bodenlose Ödnis, ein dermaßen in die Unendlichkeit verlängertes

Einerlei? Und dann die Vorstellung, dass es am nächsten Tag erneut dasselbe wäre und am übernächsten nochmal – sechs uferlose Tage monotoner Qual in Folge! Wie sollte einer wie Arnold das aushalten, der noch halbwegs bei Trost war und ein fühlendes Herz in der Brust hatte? Nicht daran zu denken, dass es in der folgenden Woche nicht anders sein würde und für den Rest des Jahres auch nicht. Weiter hinaus in die Zukunft vermochte er gar nicht zu denken, das überstieg seine Vorstellungskraft.

Dunkel schwante ihm, dass in diesem Hamsterrad, wenn er sich darin einsperren ließ, seine Jugend vergehen würde und dann auch sein Leben, weil er dann an jedem Tag, an dem der Herr die Sonne aufgehen ließ, um Punkt neun Uhr in der Umkleide sitzen und Wurstbrot kauen würde, bis sein Herz aufhörte zu schlagen und eine barmherzige Seele ein paar Nägel in seinen Sargdeckel schlug. Und noch mächtiger als diese Erkenntnis stieg eine furchtbare Frage in ihm auf: War es denn unvermeidlich, dass ihm von nun an – ab sofort! – immer und jederzeit jemand sagte, was er zu tun und zu lassen hatte in der Zeit, die ihm hienieden beschieden war? Für immer? Hatte er an jenem Montagmorgen die Verfügungsgewalt über sein Leben verloren? Endgültig, bis ans Ende seiner Tage?

Der Vater und die Kollegen hatten ihre Wurstbrote aufgegessen. Sie strichen sich über die Schnurrbärte und schraubten die Deckel auf ihre Teekannen. Der Minutenzeiger der Wanduhr schien einen Sprung gemacht zu haben, jetzt rückte er bedrohlich rasch voran. Gleich würde die Pause vorüber sein, dann würde der Horror seinen Fortgang nehmen. Ar-

nold schaute zu der Tür, die hinaus in den Flur, zum Ausgang und in den Fabrikhof führte. Dahinter warteten, nur ein paar Schritte entfernt, das Licht, die Luft und die Freiheit. In seinem bösen Fuß pochte das Blut, unter den Zehennägeln nagte ein Schmerz. Arnold empfand den dringenden Wunsch, sich das Überkleid vom Leib zu reißen und auf Nimmerwiedersehen davonzurennen. Nur dem Vater zuliebe tat er es nicht. Die Männer standen ächzend auf und kehrten schweren Schrittes in die Fabrikhalle zurück, Arnold trottete hinter ihnen her wie ein Verurteilter. Er hielt bis zum Abend durch, bürstete tapfer Gussformen aus, feilte Gussnarben ab, kehrte den Boden. Am nächsten Tag dasselbe. Am übernächsten auch. Und am überübernächsten, überüberübernächsten und überüberüberübernächsten ebenfalls.

Am Samstagabend aber, für den er sich eigentlich mit Freunden zum Tanz verabredet hatte, wurde er richtig krank. Er musste erbrechen und sich ins Bett legen. Unter seinen Zehennägeln quoll Blut hervor. Die Mutter machte ihm Tee und Essigwickel. Der Vater warf ihm sorgenvolle Blicke zu. Er wusste Bescheid. Er war auch einmal fünfzehn Jahre alt gewesen. Er sprach ernst auf die Mutter ein, dann lauschte er ihrer Entgegnung. Arnolds Vater war ein Mann, der seiner Frau zuhörte. Nachdem sie gesprochen hatte, nickte er. Als sich bis zum Montagmorgen am Zustand des Sohnes nichts geändert hatte, tat der Vater, worum sie ihn gebeten hatte. Er packte das Wurstbrot ein, das sie ihm gemacht hatte, dann küsste er sie, zog die Tür hinter sich zu und ging allein in die Fabrik, während Arnold fiebrig in seinem Bett schlief.

Arnold schämte sich seiner Fahnenflucht, er empfand sie

als Wortbruch. Andererseits konnte er das Grauen, das er an jenem ersten Tag in der Fabrik empfunden hatte – diese Mischung aus Ekel, Verwunderung und Zukunftsangst –, nicht leugnen. Er wusste, dass sein Gefühl die wahre Empfindung war und dass er sie über kurz oder lang nicht nur in der Gießerei, sondern in jedem Büro oder Verkaufsladen, in irgendeiner Werkstatt oder auf der Scholle genauso erlitten haben würde. Andere mochten sich an das Hamsterrad gewöhnen. Er würde seinem Herzen nicht abschwören.

Andererseits brauchte er zum Leben Geld. Und weil Geld für einen mittellosen Arbeitersohn nur durch Lohnarbeit zu beschaffen war, schloss er einen Kompromiss mit sich selbst: hundert Tage. Er würde sich stets für maximal hundert Tage verdingen, das war eine überschaubare Zeit. In drei Monaten konnte er auf dem Gleisbau ein schönes Stück Schienen verlegen, oder er konnte im Forst einen Hektar Wald roden oder in der Gießerei fünfhundert Gussformen auskratzen. In hundert Tagen konnte er ordentlich Geld verdienen, ohne sich für ewig zu versklaven. Danach würde er jeweils aus dem Hamsterrad herausspringen, tief durchatmen und zu Hause bei den Eltern für eine Weile die Beine hochlegen, bevor er sich auf die Suche nach dem nächsten Hamsterrad machte.

So lernte Arnold in den folgenden Jahren die Welt und die Menschen kennen. Er erwarb Fertigkeiten. Das Geld reichte für den Lebensunterhalt, wenn auch nicht für Ersparnisse. Nach dem Fiasko in der Gießerei heuerte er bei einem Dachdecker in Singen an, dem es grad recht war, dass Arnold nur drei Monate bleiben wollte. Danach war er Nachtwächter in einem Hotel in Konstanz, Erntehelfer bei Wein- und Apfel-

bauern im Allgäu und Hilfsarbeiter in der Stadtgärtnerei Frauenfeld. Für die Wintermonate kehrte er mit dem Vater in die Gießerei zurück, wo man ihn nach anfänglicher Skepsis als geschickten und fleißigen Handlanger schätzen lernte. Zwischendurch diente er die Rekrutenschule ab. Die dauerte zwar länger als hundert Tage, war aber erstens nicht zu umgehen und zweitens in ihrer Endlichkeit berechenbar.

Zu seinem eigenen Erstaunen stellte Arnold fest, dass er zu einem ausdauernden und widerstandsfähigen Mann herangewachsen war. Sein böser Fuß verfestigte sich und bereitete ihm kaum mehr Schwierigkeiten. Hitze und Kälte, Staub und Schlamm machten ihm nichts aus, bösartige Vorgesetzte und einfältige Kollegen ertrug er für hundert Tage problemlos. An jeder neuen Arbeitsstelle aber setzte irgendwann – manchmal schon nach Stunden, andernorts erst nach Tagen oder Wochen – das Grauen vor dem Hamsterrad ein. Es kam jedes Mal aufs Neue überraschend und oft ohne erkennbaren Anlass, schien aus dem Boden aufzusteigen und hing erst nur zart in der Luft wie ein spätsommerlicher Frühnebel, wurde dann aber von Stunde zu Stunde dichter, grauer und schwerer, setzte sich auf Arnolds Haut fest, verfang sich in seinem Kopfhair und drang ihm durch die Schädeldecke ins Hirn, lähmte ihm am Tag die Gedanken und verpestete ihm in der Nacht die Träume. Er ertrug es jeweils im Wissen, dass es ein Ende haben würde. Hundert Tage. Höchstens.

So ging das zwölf Jahre. Arnold war zufrieden. Pläne für die Zukunft machte er nicht, von ihm aus konnte es so weitergehen. Hundert Tage waren erträglich, jedes Mal aufs Neue. Irgendwo auf seiner Wanderschaft erreichte ihn die Nach-

richt, dass der Vater an seiner Staublunge gestorben war; er hatte viele Jahre Blut gehustet. Wenig später starb auch die Mutter. In der Jugend war sie ein dralles und lebensfrohes Weib gewesen, am Schluss ein abgekämpftes, hohläugiges Bündel Knochen, das eines Nachmittags mitten in der Plackerei ihrer alltäglichen Pflichten einfach innehielt, aufs geblünte Sofa niedersank und ganz sachlich aufhörte zu atmen.

Arnold und seine drei Schwestern hatten nun keinen Heimathafen mehr, sie verstreuten sich in alle Winde. Die eine Schwester heiratete nach Bregenz, die andere wurde Krankenschwester in Zürich, die älteste wanderte nach New York aus, wo sie ein paar Jahre als Telefonistin arbeitete und später spurlos in den Tiefen des Mittleren Westens verschwand. Arnold setzte seine Reise fort von einem Arbeitgeber zum nächsten. Und weil die Welt nicht so groß ist, wie sie zu Beginn einer Reise jeweils scheint, kehrte er manches Mal an Orte zurück, an denen er schon gewesen war. Das machte ihm nichts aus. Es fiel ihm nicht schwer, den Zähler auf null zu stellen. Wichtig war nur, dass er die Frist von hundert Tagen nicht überschritt.